

Kein Mitleid mit wahren Gefühlen

Stark besetzt, nuancenreich musiziert: Ponchellis Oper „La Gioconda“ am Badischen Staatstheater

Elf Opern hatte Amilcare Ponchielli (1834 bis 1886) komponiert. In Erinnerung geblieben aber ist nur eine: „La Gioconda“. Der Konkurrenz des älteren Zeitgenossen Giuseppe Verdi hatte nur sie bestanden. Die Uraufführung 1876 wurde mit Begeisterung aufgenommen, die der fünften Fassung 1880 mit noch mehr. Und es ist bedauerlich, dass sie nur gelegentlich ihren Weg aus Italien, dort insbesondere der Arena di Verona, heraus auf die Opernbühnen der Welt findet. So wie jüngst an der Metropolitan Opera (2008) und jetzt – zum ersten Mal überhaupt in Karlsruhe – am Badischen Staatstheater. Denn sie rührt ebendort, wo sich später Ponchiellis Schüler Puccini und seine Zeitgenossen im „Verismo“ gründlich austoben: am Sentiment. Vor mattem Gold lässt Annegret Ritzel ihre Protagonisten lieben und hassen, leiden und wüten, intrigieren und sich opfern. Kein Wechsel von Schauplätzen. Nur wenige Masken verweisen auf den Ort der Handlung, einen Ball im Palast des Inquisitors Alvise. Keine bunte Menschenmenge ist bei ihm zu Gast. Bei Ritzel, die ihr Karlsruher Regiedebüt gibt, sind es stereotype Figuren im Einheitsgewand für Männlein und Weiblein, die den Protagonisten nicht von der Seite weichen, ihrem Leid stets die plagende öffentliche Aufmerksamkeit schenken. Ihr Schicksal ist unweigerlich geknüpft an die Denunziationen der Inquisition. Ein Entrinnen nicht möglich. Auch der gigantische Treppenaufgang findet seine Grenzen im hohen, nur matt schimmernden Kubus.

Aber von wegen „Ca' d' oro“, goldenes Haus, goldener Glanz! Ritzel entlarvt auch optisch das dekadente Treiben des Adels zwischen nach Katzenurin stinkenden Gassen – dieses „Außen hui, innen pfui!“. Und sie versetzt das Geschehen aus dem 17. Jahrhundert in die Jahrzehnte vor der Entstehung der Oper mit Uniformen im Stil der Habsburger-Monarchie (Kostüme: Siegfried E. Mayer). Zugegeben, es dauert zwei Akte lang, bis sich der Zuschauer hier wohlfühlt. Dann aber endgültig weich fällt im bekannten „Tanz der Stunden“. Flavio Salamanka choreografierte ihn sinnlich als immer lasziver werdende Verführung mit einem Hauch von Cancan. Und er vergisst nicht die von ihrem Gatten Alvise vergiftete Laura, die von dem Tänzer Admill Kuyler im goldenen Slip aufs Totenbett getragen wird, bevor sich dieser ordentlich von seinen strippenden Mädels verführen lässt. „Mit dem Stöhnen des Todeskampfes vermische sich das Fest“, erklärt Alvise seine ganz persönliche Rache an der untreuen Frau. Bis die davon erschrockenen Mädels ihre Röcke wieder einsammeln. Diese nicht mehr heroische und noch nicht veristische Oper nun, die kein Mitleid kennt mit wahren Gefühlen, aber viel Mitleid weckt, drückt unter der musikalischen Leitung von Christoph Gedschold dank einer hervorragenden Sänger-Riege und einer bestens aufgelegten Badischen Staatskapelle im positiven Sinn derart auf die Tränendrüse, dass man sich selbst vergessen möchte. Schon allein Ulrich Wagners Opernchor würde ausreichen, die Dimension des bitteren Schicksals der ungeliebten, sich aber mit jeder Körperzelle nach Enzo Grimaldo verzehrenden Straßensängerin Gioconda zu erfassen. Bombastisch und doch nuancenreich erfüllt der Opernchor seine von Ponchielli prominent vorgeschriebene Rolle. So prominent wie beinahe jede auch der Protagonisten, was nur schwer zu besetzen ist. Hier spielt die Karlsruher Inszenierung gleich mehrere Trümpfe aus: Als Enzo zeigt Lance Ryan einige der vielen emotionalen Facetten, die ihm, dem Bayreuth-Siegfried mit durchdringenden Höhen, zur Verfügung stehen. Sein Forte ist von einer solchen dramatischen Wucht, dass man um die sinnlichen Passagen fürchten müsste, würde

er die nicht umso sensibler ausloten. Aus Chor und auch der bisweilen dick aufgetragenen Orchester-Partitur behauptet er sich ebenso souverän wie der furiose, verzweifelt donnernde und doch so warme Mezzo von Sabina Willeit als Inquisitors-Gattin Laura. In den Tiefen beachtlich sonor und vor allem in der Mittellage extrem farbig singt Anna Maria Dur die blinde Mutter Giocondas. Und sie, die Titelrolle, findet in Barbara Dobrzanska eine Sängerin, die das Publikum am meisten von allen rührte. Sie bietet hochdramatische Ausbrüche und verströmt vor allem in der Mitte ihrer Stimme ein sehr flüssiges Legato.

Da steht der Einzige, dem man qua Inhalts wirklich böse sein kann, der Inquisitionsspitzel Barnaba, fast hinten an. Fast. Walter Donati singt diesen Denunzianten grimmig und charakteristisch, aber manchmal leider auch etwas zurückhaltend. Konstantin Gorny wiederum ist der von Laura betrogene Alvise wie auf den Leib geschnitten. Sein Bass ist so dunkel und reich – man möchte ihn wieder und wieder hören. Das gilt auch für die vielen Nuancen, die Christoph Gedschold dem fülligen, weichen und sinfonischen Orchesterklang entlockt. Vom flirrenden Licht der Geigen zu Trauermärschen der Hörner mischen die Klangfarben Eindrücke, als hätte der Impressionist Claude Monet ausnahmsweise mal über eine Partitur und nicht an der Staffelei gepinselt. Isabel Steppeler

Weitere Aufführungen

13. April, 3., 26. Mai; 3., 17., 24., 26. (Operngala) und 30. Juni.

www.staatstheater.karlsruhe.de



DRAMATISCHES DREIECK: Laura (Sabine Willeit, links) ist die wahre Liebe von Enzo (Lance Ryan), wurde aber mit einem Inquisitor verheiratet und Enzo verlobte sich mit der Straßensängerin La Gioconda (Barbara Dobrzanska, Mitte). Foto: Krause-Burberg